

Der Goethe-Schiller-Briefwechsel als Kulturerbe der deutschen Klassik

Naoji Kimura
(Tokyo/Regensburg)

Als man im Jahre 1932 Goethes Säkularfeier beging, wurde dessen Universalität, vor allem seine Weisheit, Geist und Leben harmonisch zu vermitteln und so Geistes- und Naturwissenschaften zu einer fächerübergreifenden Einheit zu integrieren, von den besten Europäern wie Thomas Mann, Hermann Hesse, André Gide, Ortega y Gasset, u.a.m. hervorgehoben. Ihre Beiträge zur Neuen Rundschau (1932) sowie die am 30. April 1932 an der Sorbonne gehaltene Festrede Paul Valérys sind bekannt genug. Wenngleich in den darauffolgenden Jahren der echte deutsche Geist vorübergehend auf Kosten der Macht zugrunde gerichtet wurde, gilt Goethe heute noch in aller Welt als Schöpfer der deutschen Klassik und somit als Repräsentant deutscher Kultur. T. S. Eliot hat es aus anglo-amerikanischer Perspektive in seinem Hamburger Vortrag „Goethe as the Sage“ (1954) bestätigt. Hans Egon Holthusen wagte in seinem Essayband *Der unbehauste Mensch*, Goethe sogar mit Thomas von Aquin oder Leibniz zu vergleichen.¹

Aber jene höchste kulturelle Leistung Goethes war eigentlich in freundschaftlicher Zusammenarbeit mit Schiller in den Jahren 1794-1805 erzielt worden. Wohl in diesem Sinne hat Zhang Yushu im Jahre 1991 mit seinem Kollegen Zhang Rongchang die Auszüge ihres Briefwechsels ins Chinesische übersetzt, nachdem er bereits 1983 einen Aufsatz über Goethe und Schiller in der wissenschaftlichen Zeitschrift der Peking-Universität veröffentlicht hatte. Daß er in diesem Schillerjahr 2005 wieder mit seinen Kollegen eine 6-bändige Schiller-Werkausgabe in chinesischer Sprache herausgegeben hat, erweist sich als Krönung seiner langjährigen bewundernswürdigen Arbeit.² Die von ihm angebahnte „Literaturstra-

¹ Vgl. Heinz Kindermann, *Das Goethebild des 20. Jahrhunderts*. 2. Aufl. Darmstadt 1966, S. 584.

² Über seine Goetheauffassung vgl. Zhang Yushu, *Goethe und die chinesische Klassik*. In: *Literaturstraße. Chinesisch-deutsches Jahrbuch für Sprache, Literatur und Kultur*. Band 1. Beijing 2000, S. 71-82. Über die von ihm herausgegebene Schiller-Ausgabe in chinesischer Sprache vgl. „Wir brauchen den reinigenden Idealismus Schillers“, Ein Gespräch mit Prof. Zhang Yushu, Beijing. In: *Ibykus. Zeitschrift für Poesie, Wissenschaft und*

ße“ zwischen China und Deutschland erstreckt sich denn auch als geistige Seidenstraße weit in die Zukunft.

Es war im Jahre 1857, als das bekannte Goethe-Schiller-Denkmal in Weimar errichtet wurde. Während das Denkmal noch geplant war, wurde von einem zeitgenössischen Gymnasialprofessor eine Rede gehalten, in der es hieß: „Gegenwärtig beschäftigt und bewegt Geister und Herzen die Statuengruppe Schillers und Goethes, die in unsrer Stadt errichtet werden soll, deren Errichtung angeregt von unserm Erbgroßherzog [...] und die von einem Vereine edler und einsichtsvoller Männer geleitet, ein Denkmal seyn wird von dem freundschaftlichen Zusammenwirken beider Dichter, wodurch das deutsche Volk zum fröhlichen Wachsthum und zur Erfrischung des Geistes und Gemüthes gelangte.“³ Bei der Goethe- und/oder Schiller-Rezeption in Deutschland kommt es also immer auf ihren besonderen Beitrag zur deutschen Kultur und auf die Innovation sowohl des Geistes als auch des Gemüts an.

Wie sogleich auffällt, war die Reihenfolge der Namen einige Jahre nach der März-Revolution von 1848 noch Schiller und Goethe. So errichtete man in Wien das jugendliche Standbild Schillers bereits im Jahre 1876, während die sitzende Statue des alten Goethe erst im Dezember 1900 vollendet wurde. Das Freie Deutsche Hochstift wird heute als Sitz des Frankfurter Goethe-Museums schlechthin angesehen. Aber Goethes Geburtshaus wurde erst 1863 erworben, und das Hochstift war ursprünglich ein Institut, das im Schillerjahr 1859 zur Pflege deutscher Wissenschaft, Kunst und Bildung gegründet wurde. „Seinen Ursprung verdankt das Freie Deutsche Hochstift den romantischen und freiheitlichen Ideen, welche 1848 vergeblich in Frankfurt nach politischer Verwirklichung gedrängt hatten und sich elf Jahre später in der flammenden Begeisterung der einzigartigen Schillerfeier ins rein Geistige zu retten suchten.“⁴ Als der Stiftungszweck im Verlauf der Zeitumstände vor und nach der Reichsgründung geändert wurde, dürfte dementsprechend die Umkehrung der Reihenfolge zu Goethe und Schiller stattgefunden haben.

Staatkunst. Nr. 91, 2005, S. 22-24. Vgl. ferner Zhu Hong, Schiller in China. Frankfurt am Main 1994.

³ Ernst Wilhelm Weber, Der Freundschaftsbund Schillers und Goethes. Weimar 1854, S. 2. Vgl. Das Denkmal, Goethe und Schiller als Doppelstandbild in Weimar. Tübingen 1993.

⁴ Fritz Adler, Freies Deutsches Hochstift. Seine Geschichte erster Teil 1859-1885. Frankfurt am Main 1959, S. 12. Über die Schillerfeier im Vergleich zur Goethefeier 1899 vgl. ferner Kuno Fischer, Goethe und Heidelberg. Heidelberg 1949, S. 7.

Auch in der deutschen Philologie sprach man zuerst von Schiller und dann von Goethe. Ehe Michael Bernays durch seine Schrift *Über Kritik und Geschichte des Goetheschen Textes* von 1866 die Goethe-Philologie im engeren Sinne begründete, hatte Joachim Meyer schon für eine kritische Bearbeitung des Schillerschen Textes vorgearbeitet. Nach dem Wiener Goetheforscher Jacob Minor kam die Bezeichnung „die Schiller-Goethe-Philologie“ zum erstenmal in Gutzkows *Unterhaltungen am häuslichen Herd* im abschätzigen Sinne vor: „Schon öfter erwähnten wir eine neue Wissenschaft, die unsere Schulen und Akademien beglückt, die kritisch-ästhetische Textbehandlung unserer Classiker. Besonders sind es Schiller und Goethe, die an die Stelle des bereits ziemlich ausgebeuteten Homer und des Horaz getreten sind. Die Ermittlung des richtigen Buchstabens in den Schriften Goethes und Schillers beschäftigt neue Bentleys und Lachmanns, die Ermittlung der richtigen Gedanken zeugt neue Wolfs und Heynes.“⁵

Dieser wirkungsgeschichtliche Prozeß, der im Zuge der sogenannten deutschen Bewegung die beiden Dichterdioskuren abwechselnd bis zum Nationaldichter hochstilisierte, könnte eventuell „Mythos“ genannt werden, wie es in einer stilistischen Untersuchung des Briefwechsels aus dem Jahr 1937 kritisch bemerkt wurde: „Während jedoch alle die platten und billigen Verspottungen ohne jeglichen Einfluß auf die Beurteilung Goethes und Schillers in der Folgezeit blieben, wurde jene schon in dem Humboldtbriefe deutlich werdende Tendenz, das tatsächliche Verhältnis zwischen Goethe und Schiller idealistisch aufzuhöhen, um es der Nachwelt als leuchtendes Beispiel vor Augen zu stellen, in höchstem Maße bestimmend für die Bildung jenes Mythos, der, über die enge Gemeinschaft im Sachlichen hinaus, auch in den persönlichen Beziehungen zwischen Goethe und Schiller eine wahrhaft innerlich-liebevolle Verbindung sehen möchte.“⁶ Aber um das Problem der Mythenbildung kommt man in der deutschen Literatur- oder Geistesgeschichte überhaupt nicht herum. Not tut immer wie bei Hans Blumenberg die Arbeit am Mythos.

In der Tat äußerte sich Goethe einmal gelegentlich einer Redaktion seines Briefwechsels mit Schiller sehr ernüchternd: „Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe, hilft alles Nichts zur Freundschaft. Die wahre, thätige, produktive besteht darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß Er meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zu-

⁵ Zitiert in: Chronik des Wiener Goethe-Vereins, 1-10 (1887-1897) Kraus-Reprint, S. IX, 28.

⁶ Irmgard Hofmann, Studien zum Goethe=Schillerschen Briefwechsel. Frankfurt am Main 1937, S. 2.

sammengehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge.“⁷ Das wäre sicherlich eine literarische Arbeitsgemeinschaft im Geiste der deutschen Klassik gewesen. Doch sie könnte im alltäglichen Umgang der Freunde miteinander durchaus menschlich warm, eben freundschaftlich gewesen sein. Man müßte sich nur davor hüten, bei der Kritik des obengenannten Mythos wieder in eine übertriebene Klassikfeindlichkeit wie in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts zu verfallen.

Es ist mir allerdings nicht ganz klar, aus welchen Gründen man heutzutage anstelle deutscher Klassik von Weimarer Klassik spricht. Vor dem Zweiten Weltkrieg galten beispielsweise bei Max Kommerell als Dichter der deutschen Klassik Klopstock, Herder, Goethe, Schiller, Jean Paul und Hölderlin, obwohl Klopstock, Jean Paul und Hölderlin im literarischen Bewußtsein vieler mit Weimar wenig zu tun hatten.⁸ Bekanntlich wurden die einstigen „Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar“ nach der Wiedervereinigung Deutschlands umorganisiert und zu „Stiftung Weimarer Klassik“ umbenannt. In der neueren Goetheforschung hat man schon 1966 das aus dem Englischen übersetzte Buch von Walter H. Bruford wörtlich als *Kultur und Gesellschaft im klassischen Weimar 1775-1806* bezeichnet, und der Ausdruck „klassisches Weimar“ wird seitdem in der Forschungsliteratur ab und zu verwendet.

Es dürfte m.E. der Heidelberger Literaturwissenschaftler Dieter Borchmeyer gewesen sein, der im Jahre 1980 in seiner zweibändigen Einführung erneut von der „Weimarer Klassik“ gesprochen hat. Im Vorwort seiner späteren Darstellung erklärt er, es handle sich hier um die gegenwärtig einzige Gesamtdarstellung der Weimarer Klassik von Goethes Ankunft in Weimar bis zu seinem Tod.⁹ Er unterscheidet dann sein sogenanntes Epochenportrait von den anderen Epochendarstellungen in dessen „Konzentration auf das Gesamtphänomen der Weimarer Klassik (also auch schon vor 1789 und nach 1815) mit ihren Höhepunk-

⁷ Zitiert bei I. Hofmann als Motto, in „Kunst und Altertum“ 5, 2, S. 177. Vgl. Maximen und Reflexionen, Goethes Werke. Jubiläums-Ausgabe Bd. 38, S. 263, sowie Artemis-Gedenkausgabe Bd. 14, S. 347. Näheres über den biographischen Hintergrund vgl. beispielsweise Herman Grimm, Fünfzehn Essays. Zweite vermehrte Aufl. der Neuen Essays. Berlin 1874, IV. Schiller und Goethe, S. 166-238.

⁸ Vgl. Max Kommerell, *Der Dichter als Führer in der deutschen Klassik*. Erste Auflage Berlin 1928, Zweite Auflage 1942.

⁹ Vgl. Dieter Borchmeyer, *Weimarer Klassik. Portrait einer Epoche*. Weinheim 1998, S. 10. Vgl. in der Zwischenzeit Karl Richter und Jörg Schönert (Hg.), *Klassik und Moderne. Die Weimarer Klassik als historisches Ereignis und Herausforderung im kulturgeschichtlichen Prozeß*. Stuttgart 1983.

ten und Begleiterscheinungen (wie Humboldts bildungspolitischem Wirken, dem Theater der Zeit, der Trivalliteratur usw.).“

Im Begriff der deutschen Klassik ist jedoch die deutsche Romantik als Korrelat implizit einbezogen. So war es in der bahnbrechenden Begriffsbestimmung von Fritz Strich und in der schon lange als überholt angesehenen Epochendarstellung von Hermann August Korff. Erst bei Walther Rehm ist eine fast ausschließliche Hinwendung zur deutschen Klassik durch Verherrlichung des Griechentums bemerkbar.¹⁰ Aber die Weimarer Klassik scheint sich auf eine ästhetisch ausgerichtete Literatur im klassischen Weimar des 18. Jahrhunderts zu beschränken und eine damals moderne Romantik in Jena, Heidelberg sowie Berlin stillschweigend auszuschließen. Sie wird auch nicht komparatistisch der französischen Klassik gegenübergestellt. Im engeren Sinne wurde früher die literarische Epoche während des Freundschaftsbundes zwischen Goethe und Schiller üblicherweise „Hochklassik“ genannt. Vor kurzem ist noch ein Sammelwerk mit dem Buchtitel *Deutsche Klassik* mit einem kritischen Blick auf die Bildungsideologie des 19. Jahrhunderts erschienen.¹¹

Immerhin arbeitete Goethe im Alter bewußt auf einen literarhistorischen Entwurf seines eigenen Dichterbildes hin. Dafür hat er mehrere autobiographische Werke bzw. Schriften verfaßt, die hier nicht eigens erwähnt zu werden brauchen. Um das Fazit seiner Weimarer Existenz zu ziehen, hat er denn auch das Loblied auf seinen Herrn „Klein ist unter den Fürsten Germaniens freilich der meine“ nachträglich in die *Venetianischen Epigramme* von 1790 aufgenommen. Weniger bekannt dürfte jedoch seine kurze Aufzeichnung zur „Sicherung meines literarischen Nachlasses“ sein, die in seinem Veröffentlichungsorgan *Über Kunst und Altertum*, Vierten Bandes zweites Heft, 1823 publiziert wurde.¹² Es war gerade das Jahr, in dem der junge Schriftsteller Johann Peter Eckermann zu gelegener Zeit Goethe in Weimar aufsuchte und faktisch als dessen willkommener Sekretär sein Leben lang festgehalten wurde. In dem vergangenen strengen Winter war der alte Dichter fleißig damit beschäftigt, seine Papiere und Dokumente an vielen Orten zusammenzusuchen,

¹⁰ Vgl. Fritz Strich, *Deutsche Klassik und Romantik oder Vollendung und Unendlichkeit. Ein Vergleich*. Bei Meyer & Hessen. 2. Verm. Aufl., München 1924; Hermann August Korff, *Humanismus und Romantik. Die Lebensauffassung der Neuzeit und ihre Entwicklung im Zeitalter Goethes*. J. J. Weber. Leipzig o. J. (1924); Johann Joachim Winckelmann, *Ausgewählte Schriften und Briefe*. Hg. von Walther Rehm. Wiesbaden 1948.

¹¹ Vgl. Rolf Selbmann (Hg.), *Deutsche Klassik. Epoche - Autoren - Werke*. Darmstadt 2005.

¹² Vgl. Goethes Werke. Artemis-Gedenkausgabe, Bd. 14, S. 329 f.

und hatte es soweit gebracht, daß den Sommer über ein bedeutender Fortschritt zur Sicherung seines literarischen Nachlasses möglich war.

Um seinen naturwissenschaftlichen Nachlaß zu sichern, hatte Goethe seit 1817 die Hefte zur *Naturwissenschaft im allgemeinen, besonders zur Morphologie* herausgegeben. Diese Hefte konnten voraussichtlich im Jahre 1824 zum Abschluß gebracht werden. Er bezeichnete sie als *Erfahrung, Betrachtung, Folgerung durch Lebensereignisse verbunden* und verknüpfte so auch seine naturwissenschaftlichen Forschungsergebnisse mit der autobiographischen Aussage. Sein editorisches Anliegen für den literarischen Nachlaß bestand um so mehr in zweierlei Zielsetzungen. Auf der einen Seite wollte er ein allgemeines Schema entwerfen, so daß es auch im Fall seines Todes durch einen Betreuer seiner Schriften ausgeführt werden könnte: „Das Hauptsächlichste vorerst aber wird sein, die bereits schematisch von der Zeit an, wo die ausführlicheren Bekenntnisse aufhören, bis auf den heutigen Tag niedergeschriebene Chronik im Ganzen näher zu bearbeiten und im Einzelnen epochenweise dergestalt auszuführen, daß mir selbst, wenn mir die Arbeit fortzusetzen vergönnt ist, oder auch einem Dritten, der sie nach mir unternähme, in die Hände gearbeitet sei.“¹³

Mit der Chronik bzw. den Annalen sind selbstverständlich die *Tag- und Jahreshefte* gemeint, die als Ergänzung seiner sonstigen Bekenntnisse schließlich bis zum Jahr 1822 ausgeführt wurden. Zu jener Zeit nahm Goethe die Jahre nach dem Tode Schillers 1807, 1808 und 1809 in der beschriebenen Art versuchsweise vor. Dazu bemerkte er wieder mit Hinweis auf sein mögliches Lebensende: „Dieses Geschäft wird nunmehr, da wir an die Kostbarkeit der Zeit und an die Möglichkeit so mancher Zufälligkeiten ernstlich erinnert sind, lebhafter betrieben werden.“ Am 27. Januar 1823 hatte er auch an Sulpiz Boissereé geschrieben: „Den Hauptbegriff habe ich vorerst gefaßt, daß man es epochenweise behandeln müsse; denn obgleich sich alles aneinander schließt, so gibt's doch Absätze und Einschnitte. Die vier Jahre von 1806 bis 1809 einschließlich sind angegriffen und bauen sich schon wunderlich vor.“¹⁴ Es handelt sich dabei um eine nachklassische Schaffensperiode, in der 1806 Clemens Brentano und Achim von Arnim den ersten Band von *Des Knaben Wunderhorn* Goethe widmeten, 1808 der erste Teil des *Faust* veröffentlicht wurde, und 1809 Goethes Altersroman *Die Wahlverwandtschaften* erschien, für den sich besonders die Romantiker interessiert haben.

¹³ Ebenda S. 329.

¹⁴ Vgl. Georg Wackerl, *Goethes Tag- und Jahres-Hefte*. Berlin 1970, S. 21.

Auf der anderen Seite trug Goethe sich schon mit dem Plan, u.a. den Briefwechsel mit Schiller zu veröffentlichen, zumal die Jahre des Freundschaftsbundes mit Schiller eine abgeschlossene Epoche darstellten. So schrieb er im Anschluß an das vorletzte Zitat aus seiner Aufzeichnung: „Ferner wird diesen Sommer eine große Masse sowohl von abgesehenen als eingegangenen Briefen durchgesehen und, wie sie den Jahren nach schon verwahrt sind, geheftet, insofern dies noch nicht geschehen ist. In bezug auf die Chronik erhalten sie doppelten Wert und sichern Einfluß, so daß, besonders von 1797 an, sich kaum eine Lücke finden wird.“¹⁵ Als Goethe in *Über Kunst und Altertum*, Vierten Bandes drittes Heft, 1824 von den dafür zusammengestellten Papieren und Dokumenten Rechenschaft gab, hob er im Hinblick auf seine dritte Schweizer Reise im Jahre 1797 hervor: „Unter den manchen Briefen, die ich [...] an meine weimarischen Freunde zurückschrieb, werden besonders die Briefe an Schiller nicht unwillkommen sein. Die Poesie hatte uns für Nähe und Ferne miteinander verbunden, und so blieben wir im fortwährenden Austausch unserer neusten Leistungen, Vorsätze und Ideen.“¹⁶

Im Dezember des gleichen Jahres 1824 gedachte Goethe noch einmal jenes „Glücklichen Ereignisses“ der ersten Begegnung mit Schiller in einem geplanten Kommentar zum *Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe* und berichtete über die im Briefwechsel 1794 erwähnten Vorlesungen der „Freitagsgesellschaft“ mit den Stammgästen v. Voigt, v. Fritsch, Wieland, Herder, Buchholz, Hufeland, Bertuch, Meyer und Krause wie folgt: „Als Gäste fanden sich ein verschiedene Lehrer von Jena, Voigt von Ilmenau bei jedesmaligem Hiersein, und so ward auch jeder bedeutende Fremdling eingeladen und wohl aufgenommen, so wie das was er etwa mitzuteilen hatte. Die Anmut, sowie die Wirksamkeit einer solchen Unterhaltung wird sich jeder Denkende gern vergegenwärtigen.“¹⁷

Da bei solchen Zusammenkünften alles zur Sprache kam, was empfunden, gedacht und gewußt zu werden verdiente, war auch Poesie natürlich immer willkommen. Als einmal über die Lesbarkeit der Voßischen Übersetzung der *Ilias* gestritten wurde, vertrat Goethe die Ansicht, daß Poesie durch das Auge nicht aufgefaßt werden könne. Denn er hatte sich von Jugend auf mit dem Vorlesen des Gedichts befreundet. Bei der Gelegenheit erwähnte er mit Genugtuung: „Daß mir nun das rhapsodische Metier nicht ganz mißlungen, davon gibt Herrn von Humboldts Erwähnung gegen Schillern das beste Zeugnis, welches diesen bewog,

¹⁵ AG Bd. 14, S. 329.

¹⁶ AG Bd. 14, S. 332.

¹⁷ AG Bd. 14, S. 340.

einen gleichen Vortrag von mir gelegentlich zu verlangen.“¹⁸ So kann man sich also gut vorstellen, wie freundschaftlich Goethe und Schiller durch Poesie miteinander verbunden waren.

Außer dem Briefwechsel mit Schiller hatte der greise Goethe noch die Editionspläne, einen mehr als über drei Jahrzehnte hinweg geführten Briefwechsel mit dem Berliner Musiker Carl Friedrich Zelter herauszugeben. Hatte Goethe an Zelter am 30. Oktober 1824 geschrieben: „Ich redigire meine Correspondenz mit Schiller von 1794 bis 1805. Es wird eine große Gabe seyn, die den Deutschen, ja ich darf wohl sagen den Menschen geboten wird“, so sorgte er dafür, daß im Frühsommer 1826 die Abschrift des anderen Briefwechsels vorläufig abgeschlossen wurde. Die Briefe der darauffolgenden Jahre wurden ebenfalls abgeschrieben und von dem zum Herausgeber bestimmten Riemer sorgfältig für die Drucklegung bearbeitet. Auf diese Weise ist der *Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter* in den Jahren 1833 und 1834 in sechs Bänden erschienen. Es liegt nahe, daß diese Ausgabe ebenso wie der Briefwechsel mit Schiller als autobiographisches Werk gedacht war.

Goethe hatte darüber hinaus seit 1824 mit dem schottischen Schriftsteller und Übersetzer Thomas Carlyle Briefe gewechselt, zumal dieser im Jahre 1825 *The Life of Schiller* veröffentlichte. Freundlich genug ließ er diese Schillerbiographie ins Deutsche übersetzen und schickte dem Autor die deutsche Ausgabe *Thomas Carlyle. Leben Schillers. Aus dem Englischen, eingeleitet durch Goethe*, Frankfurt am Main 1830. Der zuletzt im August 1831 geführte Briefwechsel Goethes mit Carlyle wurde 1913 von Georg Hecht dem deutschen Publikum zugänglich gemacht. Es besteht kein Zweifel daran, daß Goethe auch hier bewußt autobiographische Zeugnisse hinterlassen wollte, indem er literarische Wirkungen seiner Werke in England mit Genugtuung konstatierte.

Dokumentarisch nachweislich wurde der *Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe* in den Jahren 1828/29 in 6 Bänden bei Cotta herausgegeben¹⁹, und zwar mit einer Widmung an Ludwig I. von Bayern.²⁰ Als Goethe im Jahre 1829 die Briefe veröffentlichte, unterdrückte er freilich alles, was damals verletzen oder auch nur unangenehm berühren konnte.

¹⁸ AG Bd. 14, S. 341.

¹⁹ Vgl. Irmgard Hofmann a.a.O., S. 2. Näheres vgl. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Hg. von Emil Staiger. Revidierte Neuauflage von Hans-Georg Dewitz. Mit Illustrationen. Frankfurt am Main und Leipzig 2005, Nachwort S. 1103. Vgl. ferner Klaus Gerlach, Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe als Grundstein zur Deutschen Klassik. In: *Ibykus. Zeitschrift für Poesie, Wissenschaft und Staatskunst*. Nr. 91, 2005, S. 20-21.

²⁰ Vgl. Goethes Werke. Jubiläums-Ausgabe, Bd. 38, S. 207-209.

Nicht nur ließ er eine nicht unbedeutende Zahl von Briefen und Briefstellen weg, sondern griff daneben auch zum Mittel, sehr viele der aufgeführten Personen mit oft falschen Initialen zu bezeichnen. In der ersten Ausgabe war auch die natürliche Reihenfolge der Briefe nicht selten gestört. Verschiedene Briefe waren sichtbar falsch datiert und nicht datierte Briefe waren an unrichtigen Stellen eingeschoben, was teilweise wohl auf das Abschreiben zurückzuführen war. Nach seiner Sitte versiegelte er übrigens nach dem Abdruck sämtliche Papiere und verordnete, daß vor dem Jahr 1850 das Siegel nicht gelöst und der Briefwechsel nicht wieder aufgelegt werden dürfe. Nach der ersten Ausgabe von 1828 kamen daher 1856 die zweite und 1870 die dritte Ausgabe heraus.

Im Vorwort zur zweiten Ausgabe, das in der dritten nachgedruckt wurde, schrieb deshalb der Herausgeber Hermann Hauff, Redakteur von Cottas *Morgenblatt*, als Fazit seiner philologischen Bemühungen: „Es ist jetzt erst möglich geworden, eine zweite vervollständigte Ausgabe herzustellen. Sie erscheint hiemit und enthält Alles, was Goethe in der ersten dem Publikum noch vorenthalten zu müssen glaubte. Dabei ist die Reihenfolge der Briefe, so weit es irgend möglich war, berichtigt und ein Register beigefügt, das jetzt gute Dienste leisten mag, während ein solches bei der ersten Ausgabe, in der so viele Namen verwischt sind, selten unvollständig gewesen wäre.“ Nach dem Vorwort zur dritten Ausgabe, das von Wilhelm Vollmer stammt²¹, sollte die dritte Ausgabe nach dem Willen der Eigentümer ein genauer Abdruck der zweiten sein. Das hinderte aber nicht daran, neuere Forschungsergebnisse, wie sie in Düntzers *Uebersichten und Erläuterungen* (Stuttgart 1859) niedergelegt waren, zu berücksichtigen. So enthielt die Ausgabe von 1870 neben dem ausführlichen Register eine vergleichende Zusammenstellung der Nummern der Briefe in den ersten drei Ausgaben.

Eine solche mühsame Arbeit, die bis heute fortgesetzt wird, gehörte schon in die Anfänge der Goethe-Philologie und diente dazu, ein Bild des Freundschaftsbundes zwischen Goethe und Schiller immer präziser und klarer zu entwerfen. Wie Goethe selbst in seinem oben zitierten Brief an Zelter andeutete, hat er mit der Herausgabe seines zehnjährigen Briefwechsels mit Schiller seinem Volk und der Menschheit ein wertvolles Geschenk machen wollen. Es galt daher, dieses ideale Bild des Freundschaftsbundes durch eine sorgfältige literaturwissenschaftliche Pflege aufrecht zu erhalten. Es war sozusagen eine geistige Denkmalpflege. Daß es von Anfang an ein allgemeiner Konsens in Deutschland

²¹ Es entzieht sich leider meiner Kenntnis, ob es sich dabei um Wilhelm Vollmer, den Verfasser des Wörterbuchs der Mythologie aller Völker, handelt oder nicht.

gewesen sein muß, geht aus dem Vorwort zur zweiten Ausgabe deutlich hervor. War doch der Herausgeber von der einzigartigen Bedeutung des Briefwechsels fest überzeugt: „Sein (= Goethes) Verhältniß zu Schiller ist ein ganz einziges, und keines der Völker, an deren Leben die neuere Cultur hängt, hat ein ähnliches literarisches Denkmal aufzuweisen, das an Großartigkeit und umfassender Bedeutung dem Briefwechsel der zwei großen Männer gleich käme, die im entscheidenden Zeitpunkte eines allgemeinen wissenschaftlichen und politischen Aufschwungs, durch liebevolle Vereinigung so merkwürdig verschiedener und so herrlich gleicher Kräfte, dem deutschen Geist ganz neue Bahnen gewiesen.“

Als im Jahre 1878 in Folge letztwilliger Verfügung Goethes die Originalhandschriften seines Briefwechsels mit Schiller zum Verkauf kamen, drohte die Gefahr, dieser kostbare Schatz der deutschen Nation möchte ins Ausland wandern oder zersplittert werden. Wie W. Vollmer im Vorwort zur vierten Auflage berichtet, faßte dann Freiherr Carl v. Cotta, „eingedenk der ruhmvollen Beziehungen, welche jene beiden Namen mit dem seinigen für immer verknüpfen, den Entschluß, die Handschriften zu erwerben und auf diese Weise ein so herrliches Besitztum in unversehrtem Bestand dauernd dem Vaterland zu erhalten und nutzbar zu machen.“²² Natürlich enthielt die Sammlung der Originalbriefe, wie sie von dem Tübinger Verleger erworben wurde, weder die Summe der Briefe, die zwischen Goethe und Schiller gewechselt wurden, noch auch nur das Gesamtmaterial, das erst im Laufe der Zeit annähernd vervollständigt wurde.

Abgesehen von der altchinesischen Literaturtradition der Bürgschaft haben gewiß die Kulturnationen Europas, jede auf ihre Weise, große Geister in Wissenschaft, Literatur und Kunst hervorgebracht, die freundschaftlich miteinander verbunden waren. Es hat z. B. große Freundschaften zwischen Thomas Morus und Erasmus von Rotterdam, Albrecht Dürer und Willibald Pirckheimer, Beethoven und Franz Grillparzer, Thomas Carlyle und Ralph Waldo Emerson usw. gegeben. Aber in ihrer Auswirkung auf die eigene Nation und Nachwelt scheinen sie doch nicht so bedeutend gewesen zu sein wie der Freundschaftsbund zwischen Goethe und Schiller. Jeder der beiden hat ja in der deutschen Literaturgeschichte den höchsten Rang eines Nationaldichters erlangt, und beide waren doch miteinander so eng befreundet, daß Goethe den Epigrammenzyklus *Xenien* gemeinsam mit Schiller verfassen und den Aufsatz „Über epische und dramatische Dichtung“ mit dem gemeinsa-

²² Nachzulesen im Internet: <http://www.wissen-im-netz.info/literatur>.

men Namen veröffentlichen konnte. Als geistig gleichrangig hätte ein Freundschaftsbund sich erwiesen, wenn etwa Michelangelo und Raffael, Mozart und Beethoven oder Leo Tolstoi und Dostojewskij miteinander gut befreundet gewesen wären.

Zum seltenen Freundschaftsbund kam dazu, daß die beiden Dichter auf die deutsche Nation offensichtlich kulturfördernd gewirkt haben. Um sie herum waren in Weimar und Jena die besten Geister Deutschlands von damals versammelt wie Wieland, Herder, Wilhelm und Alexander von Humboldt, die Brüder Schlegel, Schelling, Fichte u.a.m., die die deutsche Klassik einschließlich Romantik nachhaltig mit gestaltet haben. In diesem Sinne hatte der Herausgeber der zweiten Ausgabe des Briefwechsels recht, als er im Anschluß an das obige Zitat fortfuhr: „Für die Kenntniß und Würdigung unserer beiden größten schöpferischen Geister nach allen Richtungen ihres innern und äußern Lebens, für die Geschichte unserer Literatur in ihrer wichtigsten Epoche, als wunderbar reiche Quelle der mannigfaltigsten Bildung ist dieser Briefwechsel gleich wichtig, und er ist auch in zahllosen biographischen, kritischen und historischen Schriften mit mehr oder weniger Geschick und Glück benützt worden.“

In dieser Aussage von H. Hauff sind meiner Meinung nach, etwas verallgemeinert, frühzeitig drei Stichworte grundlegender Bedeutung angesprochen: Erstens Goethe und Schiller als universale Geister, zweitens deutsche Klassik als eine der produktivsten Epochen in der deutschen Literaturgeschichte und drittens ihre pädagogische Sendung für die Zukunft der Menschheit. Indem man von dem inhaltsreichen Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe ausgeht, kann man sich wirklich mit allen Fragen beschäftigen, die heute noch die Herzen der gebildeten Menschen in Ost und West zutiefst bewegen: Politik und Kultur, Kunst und Natur, Philosophie und Literatur, nicht zuletzt Gesellschaft und Individuum. Mit diesen Problemen haben sich die beiden Dichter in vorbildlicher Weise auseinandergesetzt und der Nachwelt vorgelebt, wie man sich selbst in einer materiell bedingten Welt behaupten und verwirklichen soll.

Wenn der Goethe-Schiller-Briefwechsel uns auf diese Weise als Kulturerbe der deutschen Klassik gegeben ist, gilt es zunächst an eine Ermahnung Goethes aus dem Munde Fausts zu erinnern: „Was du ererbt von deinen Vätern hast,/ Erwirb es, um es zu besitzen.“ (V. 682 f.) Wie man im europäischen Mittelalter die *Imitatio Christi* gemacht hat, so mußte man im Zeitalter der Globalisierung und Humanisierung den universellen Geist Goethes und Schillers nachzuvollziehen suchen. Letzten Endes geht es nicht so sehr darum, was die beiden Dichter geleistet

haben, sondern vielmehr um die Art und Weise, wie sie gelebt und wie sie die Resultate ihres Lebens in ihren Briefen geschildert haben. Eben dies hat man vorzüglich von ihnen zu lernen, wie Goethe im Vorwort zu *Dichtung und Wahrheit* als Leitmotiv seiner Autobiographie sehr aufschlußreich formuliert hat: „Dieses scheint die Hauptaufgabe der Biographie zu sein, den Menschen in seinen Zeitverhältnissen darzustellen, und zu zeigen, inwiefern ihm das Ganze widerstrebt, inwiefern es ihn begünstigt, wie er sich eine Welt- und Menschenansicht daraus gebildet, und wie er sie, wenn er Künstler, Dichter, Schriftsteller ist, wieder nach außen abgespiegelt.“²³

Folgt man diesem biographischen Schema und richtet sein Augenmerk auf die Zeitverhältnisse, so stellt sich die Gegenwart als die Krisensituation der Geisteswissenschaften heraus. Aber die Krise bekundet sich fast immer bei Hochschulreformen und scheint im Grunde dazu bestimmt zu sein, um theoretisch und praktisch überwunden zu werden, wie der Goetheverehrer Nietzsche in der Vorrede seines *Zarathustra* den wahren Sinn des Übermenschen dahingehend deutete, der Mensch sei etwas, das überwunden werden solle.²⁴ Auch wenn dieser Übermensch in der Vergangenheit verhängnisvoll ins Gegenteil mißgedeutet wurde und künftig auch so mißgedeutet werden kann, wird die Zeit nie wieder kommen, in der das geistige Erbe der deutschen Klassik beschädigt würde.²⁵

Es ist gleichwohl z. Zt. etwas besorgniserregend, zuzusehen, wie die Geisteswissenschaften, besonders Philologie, Religions- und Ostasienwissenschaft, an den deutschen Universitäten zugunsten der Naturwissenschaften geringgeschätzt und vernachlässigt werden. Sie stellen doch recht eigentlich die deutsche Wissenschaft neben der Germanistik dar.²⁶ Als Deutschland das Land war, wo Kunst und Literatur, Philosophie und klassische Philologie blühten, haben alle Intellektuellen von Europa, Amerika und Rußland in Deutschland studieren wollen. Besonders als Goethe in Weimar lebte, war der Kontakt mit Studenten und Professoren der Harvard University ungewöhnlich lebhaft. Da er am 11. August 1819,

²³ Goethes Werke. Hamburger Ausgabe, Bd. 9, S. 9.

²⁴ Vgl. Friedrich Nietzsche, Kritische Studienausgabe dtv. Bd. 4, S. 14.

²⁵ Vgl. Horst Claussen / Norbert Oellers (Hg.), Beschädigtes Erbe. Beiträge zur Klassikerrezeption in finsterner Zeit. Schriften des Arbeitskreises selbständiger Kulturinstitute. Bd. 1. Bonn 1984.

²⁶ Vgl. Hans G. Kippenberg, Die Entdeckung der Religionsgeschichte. Religionswissenschaft und Moderne. München 1997; Klaus Weimar, Geschichte der deutschen Literaturwissenschaft. Paderborn 2003; Bernhard J. Dotzler (Hg.), Grundlagen der Literaturwissenschaft. Exemplarische Texte. Köln 1999; Regine Prange, Die Geburt der Kunstgeschichte. Philosophische Ästhetik und empirische Wissenschaft. Köln 2004.

veranlaßt durch entsprechende Ansuchen von Edward Everett und Cogswell, der Bibliothek dieser Universität ein Bücherpaket mit einer handschriftlichen Widmung übersandt hat, wird sogar angenommen, „daß Cambridge in New England die Schaltstelle der amerikanischen Goethe-Rezeption geworden wäre“.²⁷

Wir brauchen jetzt auf dem Weg zum 21. Jahrhundert die Wiederbelebung der Geisteswissenschaften, um nicht geistig und kulturell zu verkommen. Denn Geisteswissenschaften bedeuten nichts anderes als Wissenschaften vom Menschen, also Humanwissenschaften.²⁸ Wer die Geisteswissenschaften vernachlässigt, schätzt den Menschen gering und macht die zur Überwindung ihrer Krise hervorgerufenen Kulturwissenschaften selbst gegenstandslos. Überhaupt müßte man einmal ernsthaft danach fragen, ob es sich bei der Hinwendung zu den sog. Kulturwissenschaften nicht um eine Modeerscheinung in der deutschen Germanistik handelt, die, wie in den letzten Jahrzehnten, hervorgebracht wird, um nach gewisser Zeit wieder durch eine andere ersetzt zu werden, während die Philologie über eine jahrhundertealte Tradition im Abendland verfügt. Vielleicht müßte Schiller mit seiner Idee der ästhetischen Erziehung des Menschen für eine bessere Zukunft der Menschheit wieder Goethe zur Seite stehen.

²⁷ Walter Hinderer, Goethe und Amerika. In: Studien des Instituts für die Kultur der deutsch-sprachigen Länder, Nr. 18, Sophia-Universität, Tokyo 2000, S. 74. Vgl. Ralph Waldo Emerson, Repräsentanten der Menschheit. Mit einem Essay über Emerson von Maurice Maeterlinck. Zürich 1987.

²⁸ Vgl. Søren Kjørup, Humanities Geisteswissenschaften Sciences humaines. Eine Einführung. Stuttgart / Weimar 2001.